

AUSDRUCKSWEISEN VON STOTTERNDEN VORSCHULKINDERN

DIAGNOSTISCHE UND THERAPEUTISCHE ZUGÄNGE

Sylvia Sassenroth-Aebischer

EINLEITUNG

Kimmo, 3,2-Jahre alt wurde uns zur Therapie überwiesen. Er fuhr mit seiner Mutter zum ersten mal in unsere Praxis. Während der Autofahrt sagte er zu seiner Mutter, dass er wirklich nicht, dorthin gehen wolle. Der Zahnarzt soll ihm doch das Stottern aus dem Mund herausnehmen.

Stottern löst bei kleinen Kindern und ihren Eltern viele ambivalente Gefühle aus. Sie werden einerseits von Kind und Eltern rasch wahrgenommen, andererseits von den Eltern oft verdrängt. Für die Kinder ist es oftmals schwierig, sie als solche zu erkennen und zu verstehen. Eltern und Kindern fällt es schwer, von den Gefühlen im Zusammenhang mit dem Stottern zu erzählen. Ein wichtiger Teil der diagnostischen und therapeutischen Arbeit besteht deshalb darin, die Gefühle im Zusammenhang mit dem Stottern zu verstehen und Kind und Eltern zugänglich zu machen.

Kinder haben ihre eigenen Ausdrucksformen für das, was sie im Inneren beschäftigt: Sie drücken in Spielen, in Gesprächen oder im 'Nichts-Rechtes-Tun' ihre Gedanken und Gefühle aus. Die Komplexität und Intensität, mit welcher die Kinder, ihre Themen spielen lässt erahnen, wie Kinder selber das Spiel benutzen, um die 'Entwicklung des Selbst zu reflektieren und zu fördern' (Hurry, 2002, 72f). Schon Melanie Klein (2001, 29) beschrieb die grosse (heilende) Bedeutung des Spiels als Ausdrucksform, in welcher das Kind seine Phantasien, Wünsche und realen Erfahrungen auf symbolische Weise ausdrückt (vgl. auch Freud, A., 1993, Axline, 1980, Katz-Bernstein, 1996, 123ff, Bürki, 1998, Kurz, 1993, 70). Nach Winnicott, (1989, 62) kann man sich ruhig "immer wieder daran erinnern, dass Spielen an sich schon Therapie ist".

Kinder suchen manchmal sehr lange, bis sie ihr Spiel gefunden haben und verwenden eine Vielzahl verschiedenster Ausdrucksformen.

In diesem Aufsatz wird anhand vieler Beispiele und auf dem Hintergrund entwicklungspsychologischer und psychodynamischer Erkenntnisse versucht, den erschwerten Ausdruck, d.h. das Stottern des Vorschulkindes zu verstehen und das Verständnis dem Kind und seinen Eltern zugänglich zu machen. Dabei standen einzelne Kinder mit ihrer typischen und manchmal besonderen Geschichte im Vordergrund. Die Themen, welche sich in der Therapie von stotternden Vorschulkindern gehäuft zeigen, waren *Wut und Troitzen, Störungs-Bewusstsein, Entwicklung und Irritationen von Gefühlen*, *Stottern in der Familie und Schulgefühle*.

WUT UND UNAUSSPRECHLICHES - DER WEG ZUR AUTONOMIE

Das Kind hat laufen gelernt, es springt und rennt, kann auf, eigenen Füßen stehen, kann Nähe und Distanz zu den Eltern selber suchen und will die 'Welt erobern'. Das Vorschulkind erfährt seine Grenzen und seine Möglichkeiten. Ein Gefühl von Macht

und eigenen (Körper-)Kräften erwächst. Es geht den Weg von der Abhängigkeit zur Unabhängigkeit und befindet sich während dieser Zeit zwischen den Polaritäten Liebe, Bindung, Zärtlichkeit einerseits und Autonomie und Selbständigkeit andererseits. Zweifellos eine sehr anstrengende Entwicklungszeit ist. Die Konfrontation mit Verboten und daraus entstehenden Konflikte prägen den Alltag.

Sebastian wurde im Alter von 2;10 Jahre von der Kinderärztin zur Abklärung angemeldet, weil er seit sechs Monaten mit zunehmenden, teils stummen Blockaden stark stottere. In der Abklärung war Sebastian sofort bereit, mit mir zu spielen. Mir fiel auf, dass er auf meine Fragen und Vorschläge mit einem schnellen, jedoch stimmlich schwachen, 'Ja' antwortete. Wir kochten für das Stofflily und ich konnte dabei beobachten, dass er über gute symbolische, praktisch-gnostische und sprachlich-kommunikative Fähigkeiten verfügte. Die Sprechunflüssigkeiten waren mit starken Blockaden und Dehnungen deutlich vorhanden. Er hatte Anspannungen im Halsbereich und wurde beim Stottern rot, was mich sehr berührte. Häufig sagte er: "Kann es nicht sagen". Als ich ihn auf sein erschwertes Sprechen ansprach, guckte er mich an und nickte. Bei einem Bild aus einem Bilderbuch, wo ein Junge etwas isst, was nicht klar erkennbar ist, sagte er: "Der klemmt den Mund in die Türe hinein". Nach der Abklärung hatte Sebastian plötzlich im Wartezimmer einen ultra-kurzen und heftigen Wutanfall, weil er den Schnuller von seiner Mutter nicht sofort bekam.

Beim Gespräch erzählten die Eltern, dass Sebastian bisher kaum getrotzt hatte. Erst vor ca. 2 Monaten seien die ersten zaghaften, 'Neins' aufgetreten. Im Gegensatz zu ihm habe die zwei Jahre ältere Schwester "keine Wutausbrüche ausgelassen" und sie als Eltern sehr gefordert. Sebastian halte Konflikte nicht aus und ertrage sie schlecht. Wenn die Eltern mit der älteren Tochter schimpften, sei er auf Ausgleich bedacht und räume bspw. für seine Schwester das Zimmer auf, oder sage zu ihnen: "Ist ja nicht so schlimm". Es kam den Eltern vor, als ob er jeden Konflikt verhindern wolle. Wir vereinbarten den Beginn einer Therapie, denn ich konnte mir vorstellen, dass die Unsicherheiten in seinem emotionalen Ausdruck mit dem gehemmten Troitzen, sowie die hohen Ich-Ansprüche im Zusammenhang mit seinen starken Sprechunflüssigkeiten standen.

Sebastian kam einmal wöchentlich in die Therapie. In den ersten Therapiestunden wurden alle Niilis per Telefon eingeladen und bekocht. Ab und zu liess ich einen Niili etwas unartig essen oder lustvoll kleine Frecheheiten aussprechen.

Später entdeckte Sebastian seine Lieblingsbeschäftigung: Er spritzte mit dem grossen Feuerwehrauto Wasser aus dem Fenster. Die symbolische Bedeutung dieses Spiels kann man sich darin vorstellen, dass das Experimentieren mit den "inneren Druckverhältnissen und der willkürlichen Kontrolle beim Festhalten und Loslassen" sich bspw. im Feuerwehrauto finden kann (Seewald, 1992, 409f, Zollinger 2004, 102). Der Feuerwehrmann ist insofern interessant, dass dieser die Kontrolle über die Wasserspritze ausübt. Im weiteren Therapieverlauf begann sich Sebastian, zaghaft für Spielsachen, die Aggressionen symbolisieren (Krokodile, Drachen, Löwen) zu interessieren. Er holte oft ein wildes Tier, hielt es irgendwie umbehalten in den Händen. Er holte regelmässig eine solche Tierfigur hervor und hielt sie irgendwie umbehalten in den Händen. Manchmal sagte er: "Der ist lieb" und biss dann gleichzeitig

mit diesem ein anderes Tier. Dann sperrte er das böse Tier in eine Kiste ein. Ich kommentierte, dass die Tiere manchmal sehr lieb sind, manchmal aber auch gefährlich und böse sein können und deshalb eingesperrt werden.

Beim zweiten Gespräch mit den Eltern nach ca. sechs Wochen meinte die Mutter, dass es fast wie "Magie" sei: Ihr Sohn habe angefangen zu trotzen und zwar sehr heftig. Er schlage und beiße Eltern und Schwester und sei oft sehr stur. Das Aushalten dieser heftigen Anfälle erlebten die Eltern unterschiedlich. Die Mutter war unsicher und wollte einerseits Grenzen setzen. Andererseits war sie "froh, dass er endlich trotzte und dafür weniger stotterte". Ihr war nicht wohl dabei, auf die heftigen Impulse mit Beruhigungsversuchen zu reagieren. Der Vater konnte diese Veränderung, dass Sebastian nun "Krallen" zeige, ruhig und schmunzelnd hinnehmen. Es war spürbar, dass die Eltern über ihren Zugang zu Gefühlsimpulsen reflektierten. Krause (1981, 28f) hat diesbezüglich erkannt, dass in Familien von stotternden Kindern die Unterdrückung von starken Emotionen verstärkt anzutreffen sind. Der elterliche und therapeutische Umgang mit der Störung liegt oftmals im Beruhigen, wie bspw., langsamer sprechen, sich nicht aufregen u.ä. Diese Reaktionen sind bedenklich. Implizit heisst dies, dass sich das stotternde Kind in einer für ihn wichtigen Kommunikationssituation zusätzlich kontrollieren muss. Zudem lernt es unbewusst, dass es seine Affekte unterdrücken und kontrollieren muss. Denn es ist wünschenswert, dass sich Kinder erregen können. Die Erfahrung, dass überwältigende und konfliktreiche Affekte einen "Ort in der Beziehung" haben können, ermöglicht erst deren langsame Bewältigung und Integration (Jongbloed, 1998, 154).

Nach 3 Monaten zeigte Sebastian in der Therapie häufig aggressivere Impulse. Er ließ bspw. im Puppenhaus die Türen 'schleizen' oder warf einen kleinen Nili auch mal ins Gefängnis, da dieser nicht 'schön' ass. Er sagte seit kurzen auf meine Vorschläge: "I nett aber!" (Ich möchte aber). Diesen Ausdruck verstand ich so, dass Sebastian seine Wünsche und Abgrenzungen zwar immer noch unter Kontrolle hielt, diese jedoch innerlich spürte. Er erlaubte mir, in den nächsten Therapien seine Wünsche nach Abgrenzung zu verbalisieren, diese zu gestatten und sie im Spiel lustvoll zu erproben. Die Eltern erzählten, dass das Beißen und Schlagen weniger häufig vorkommt, dafür zeige er nun oft im verbalen Ausdruck seinen Unmut. Es schien, dass Sebastian mit seinen Wutanfällen eine Erleichterung für seine innere Unsicherheit oder Anspannung (*'Ja-nein-ja', 'soll ich -soll ich nicht' oder 'darf ich -darf ich nicht'?*) erfahren hatte. Diese können wohl erst angemessen reguliert werden, wenn das Ich des Kindes stärker ist und es andere Möglichkeiten entwickeln kann, u.a. mit Sprache (Freud, 1993, 108).

Für Sebastian bekam Sprache eine neue Bedeutung. In dieser Lebensphase geht es sprachlich um den eigenen Standpunkt, die eigene Meinung. Das Kind beharrt auf seinem Wissen, wie es aber auch wieder nachgeben kann. Durch Sprache will es Lust und Unlust ausdrücken, Regungen und Wünsche regulieren. Sprache wird plötzlich auch fordernd, aggressiv, zupackend. In Worten 'drückt' sich das Kind aus, d.h. es entscheidet, was 'heraus' soll und darf. (Seewald, 1992, 390). Sebastian stotterte nach dieser Zeit flüssig und die Blockaden waren kaum mehr vorhanden, das 'Gestaute im Inneren' schien sich zu regulieren.

Die Beobachtungen in der Praxis zeigen, dass viele stotternde Vorschulkinder die Trotzphase kaum oder nicht durchgestanden haben. Nicht selten leiden diese Kinder u.a. an einer chronischen Verstopfung oder zeigen ihr Trotzen im selbstbestimmten Essen. Dies kann mit einer frühen Kontrolle über das, was herein soll und das, was heraus darf verstanden werden. Das Buch von Fillozat (2000) 'Ich schenk dir meine Wut' ist bezüglich der Thematik 'Autonomieentwicklung' sehr anschaulich. Wir haben es im Wartezimmer aufgelegt, und es wird von Müttern oft ausgeliehen.

"ICH WEISS ES!" - DAS 'GUTE' STÖRUNGSBEWUSSTSEIN

Die Zeit zwischen zwei und vier Jahren ist die Lebensphase der 'Unterscheidung' (Seewald, 1992, 402). Alles, was anders, abweichend ist, ist spannend, will erforscht und begründet werden. Entwicklungspsychologisch gesehen bauen Kinder ab dem dritten Lebensjahr erste Vorstellungen auf. Sie erkennen deutlich, dass bspw. einer Stoffpuppe ein Arm fehlt, da sie sich diese als 'Ganzes' vorstellen können oder, dass jemand eine andere Hautfarbe hat, sich anders bewegt oder sonst eine 'Andersartigkeit' aufweist. Kinder im Alter ab drei Jahren können deshalb auch erkennen, dass sie anders aussehen, abweichend sprechen oder einiges nicht tun können wie andere (Zollinger, 2004, 41). Sie vergleichen sich zunehmend mit anderen, realisieren Unterschiede oder Ähnlichkeiten und wollen oft ganz genau wissen, weshalb etwas ist, wie es ist. Sie fragen intensiv und oft noch ohne Angst. Die Erwachsenen stehen vor der nicht leichten Aufgabe, was sie dem Kind sagen dürfen, können und wollen. Eine Frage stellen heisst, Vertrauen haben, dass der andere mich mit meiner Frage versteht und vor allem nicht selber Angst vor der Frage hat. Oft berichten Eltern, dass ihr Kind plötzlich aufgeht hat, Fragen zu stellen.

Fachpersonen rieten bis anhin, nicht mit dem Kind über seine Schwierigkeiten, über sein Stottern zu sprechen. Als meist genannter Grund wurde beschrieben, dass es dadurch ein 'Störungsbewusstsein' entwickle, und sich folglich das Stottern noch verschlimmere. Entwicklungspsychologisch gesehen kann man also davon ausgehen, dass die Kinder ab dem dritten Lebensjahr ein Bewusstsein für Abweichungen und demnach auch ein Bewusstsein für die eigene Störung, also für ihr Stottern haben. Das 'Störungs-Bewusstsein' ist unabhängig mit 'Selbst-Bewusstsein' verbunden und bedeutet, sich seiner selbst bewusst werden im Sinne von: "Hei, ich weiss über mich Bescheid; einschliesslich meiner Schwierigkeiten, das bin ich!" (Sassenroth-Aebischer, 2002, 31). Dieses Wissen ist also nicht (nur) belastend, denn gerade durch dieses erlaube Bewusst-Sein dürfen 'dumpe und gehante' Gefühle wahr sein. Bei manchen Kindern ist es zu Beginn, nur ein Empfinden von etwas, das nicht ist, wie es sein sollte und das sein Wohlbefinden beeinträchtigt.

Der dreijährige Leo reagierte auf die ersten heftigen Stottersymptome spontan mit der Bemerkung: "Gell, Papi, ich rede so komisch?!" Sein Mund sei so blöd. Manchmal weinte er und war verzweifelt. Die Eltern dieses Jungen reagierten zunächst ganz natürlich und versuchten, ihn zu beruhigen, hörten jedoch rasch damit auf. Bekannte und Fachpersonen plädierten dafür, dass ein Nicht-Reagieren und ein empathisches Zuhören mit 'Ablenken dem Kind besser helfe, über diese Stotterphase hinwegzukommen. Die emotionalen Ausbrüche verschwanden und Leo schien nicht mehr sehr

irritiert, was den Eltern ein ruhigeres Gefühl gab. Das Stottern ‚ging‘ und ‚kam‘ und die Eltern hofften, warteten und sorgten sich - dies über ca. 1 ½ Jahre hinweg, bis sie sich zu einer Abklärung anmeldeten. Leo war zu diesem Zeitpunkt 4 ½ Jahre alt. Zu Beginn der Abklärung fragte ich Leo, ob er wisse, weshalb er hier sei. Er schaute mich kurz an, sagte nichts und die Mutter schüttelte den Kopf. Allen noch so sorgfältig gestellten Fragen an ihn und sein Sprechen ging er aus dem Weg. Am Schluss der Abklärung, während er malte, fragte ich ihn direkt, was er jeweils mache, wenn die Wörter nicht so herauskämen, wie er wolle: "Da sage ich halt ein anderes Wort", schaute mich an und schmunzelte. Ich sah das Erstaunen der Mutter. Ich bestätigte Leo, dass das clever und gut sei, dass er das merke und verwirrend empfände, besonders wenn das Stottern komme und gehe. Dann fragte Leo: "Geht das vorbei?" Diese Frage berührte mich sehr. Die von den Eltern unausgesprochene und in der Familie vorherrschende Frage hatte der Junge über die ganze Zeit hinweg alleine mit sich heringetragen.

Es ist gut, wenn ein Kind ein Bewusstsein seiner Schwierigkeiten hat, dann kann dieses die Basis bilden, "um nach Wegen zu suchen, wie es die Störung kompensieren, mit ihr leben, sie als Teil seiner selbst akzeptieren kann" (Zollinger, 2004, 41).

STOTTERN IN DER FAMILIE

Die Eltern meldeten Fabrizio im Alter von 4;2 Jahren wegen starken Stotterns zur Therapie an. Er begann mit ca. 2 ½ Jahren unregelmässig zu stottern. Seit sechs Monaten stotterte er mit körperlichen Begleitscheinungen wie Augenzwinkern sehr heftig. Stottern trat in der Familie väterlicherseits gehäuft auf (Vater, Grossvater, zwei Onkel). Bei der Abklärung war die Mutter anwesend. Ich fragte Fabrizio, ob er wisse, weshalb er hier sei: "Ja wegen dem Reden bin ich da. Manchmal kann ich nicht mehr so gut reden." Ich bestätigte, dass es gut sei, dass er das wisse und merke.

Als wir nach der Abklärung einen Termin für ein gemeinsames Elterngespräch vereinbarten, kam Fabrizio zu uns Erwachsenen und fragte, was jetzt los sei. Die Mutter erklärte ihm, dass sie und sein Vater nochmals für ein Gespräch zu mir kämen. Fabrizio fragte daraufhin die Mutter, ob denn der Papa auch ein Problem habe.

Die Frage war, welches Selbstbild Fabrizio hatte und wie sich die einzelnen Familienmitglieder bisher mit ihrem Stottern auseinandersetzen konnten. Ich stellte mir vor, dass das (Wieder-)Auftreten oder ‚Weitergeben‘ dieses Stotterns in der Familie emotional hafete (Dolto, 1996, 74f) und dass dies bei Fabrizio für ihn nicht verständliche ‚Spuren‘ hinterlassen hatte. Bisher war für den Jungen die Tatsache, dass Fabrizios Vater immer noch leicht stotterte, eine verschwommene Realität. Aufgrund dieser Zusammenhänge schlug ich eine Therapie mit Fabrizio und parallel dazu Elterngespräche vor.

Das Verständnis der drei-Generationen-Dynamik insbesondere bei Familien mit gehäuft auftretendem Stottern beschreibt Kollbrunner (2004, 336) wie folgt: "Erst Verwirrungen über mindestens drei Generationen erkennbar wird, kann das Stottern eines Individuums verstanden werden."

Fabrizio ging in der 12. Stunde ins Zelt und sagte, dass es darin nichts ‚Gescheites‘ habe. Er nahm das Känguru mit der Bemerkung, dass nur das ‚gescheit‘ sei. Mit diesem hüpfte er herum und sprang immer wieder auf den Kopf der Känguru-Mutter. Diese Sequenz spielte er seit mehreren Stunden. Ich fühlte mich ratlos und ärgerte mich langsam als Känguru-Mutter, dass mir der Kleine immer wieder auf meinem Kopf herum turnte. Ich äusserte, dass mir das sinke und ich es gar nicht mehr lustig fände. Fabrizio sagte zur Känguru-Mutter, sie sei so blöd. Sie sei ein ‚Tubeli‘. Ich fragte ihn, was er mit dem ‚Tubeli‘ meinte: "Ein ‚Tubeli‘ ist jemand, der blöd ist". Ich spürte, dass diese Bemerkung etwas Tiefes bedeutete, verstand es aber nicht. In dieser Ratslosigkeit schlug ich vor zu zeichnen. Fabrizio schien erleichtert zu sein, ich auch und er kam sofort an den Tisch. Er malte eine schöne Acht und schrieb auf vielen Papierbogen mit einer wie er sagt "komischen" Schrift seinen Namen und andere Wörter. Das Geschriebene hiesse, "Fidli, Gagi, Schiessi, blüblädlikeno" usw. Dann schnitt er bei einigen Blättern die Ecken weg und sagte: "Blöde Ecken weg!". Dieses Abschneiden hatte er schon oft gemacht. Ich verstand es nicht, kliebte dann - immer noch unbeholfen - die weggeschntonenen Ecken auf ein farbiges Papier und kommentierte sein Tun. Fabrizio sagte dann in einer Art Singang: "Das hat alle Ecken ab"! Ich war voller Gedanken darüber, was er wohl jetzt empfand.

Ich hatte plötzlich die Assoziation mit dem ‚Tubeli‘. Im Schweizerdeutschen sagt man jemandem, der nicht ‚alle Tassen im Schrank hat‘ auch mal: "Der hat eine Ecke ab/bweg". Ich hatte grosse Schwierigkeiten, diese Gedanken irgendwie nützlich zu verbalisieren. Schliesslich fragte ich, ob ihn schon mal jemand wegen des Stotterns ausgelacht habe. Er verneinte sehr schnell mit Kopfschütteln. Ich klärte dann, dass das Stottern nichts mit Blöd-Sein zu tun habe. Fabrizio blickte auf und schaute mich an. Manchmal ist es für ein Kind nicht einfach zu urteilen, ob bestimmte Erscheinungen wahr oder unwahr sind. Für Dolto (1996, 88) ist es sehr wichtig, mit dem Kind über seine Behinderung oder Schwierigkeiten sofort zu sprechen, denn dadurch kann man verhindern, dass es sich dauernd ohnmächtig fühlt".

NICHT ÜBER, SONDERN MIT DEM KIND SPRECHEN

In der Zeit zwischen zwei und fünf Jahren muss alles, was das Kind riecht, hört, schmeckt, sieht und ahnt ein Wort bekommen, damit es wirklich wird. Erst wenn die Dinge einen Namen haben, kann ihnen das Kind "einen Platz im Leben zuordnen" (Walpen-Christ, 2000, 58). Dasselbe gilt auch für die Gefühle und für das Stottern.

Zu Beginn des Gespräches mit den Eltern stelle ich ihnen die Frage, ob sie mit ihrem Kind über seine Schwierigkeiten gesprochen haben und ob sie als Eltern untereinander darüber sprechen. Die zweite Frage ist, wie sie das Stottern bisher benannt haben; für sich als Eltern und mit ihrem Kind. Ich erkläre ihnen, wie wichtig es für Kinder ist, dass ihre Gefühle, ihre Absichten und auch ihre Schwierigkeiten, also das Stottern benannt werden. Für das Wort ‚Stottern‘ kann man je nach Alter des Kindes auch andere Wörter oder Formulierungen benutzen, wie bspw.: "Manchmal kannst du nicht sagen, was du möchtest; die Wörter kommen nicht gut heraus; gell; das Sprechen klemt; es ist so anstrengend für dich; dieses Stocken, dieses Stottern, die Wörter hüpfen so schnell aus dem Mund; Wörtli wiederholen, fester Bauch; fast

keine Luft mehr zum sprechen; spürst du es im Hals oder im Bauch?"; usw. Es ist für das Kind wichtig, dass ‚dieses ‚Kommische‘, worüber bisher niemand gesprochen hat, einen Namen bekommt und dass jemand überhaupt danach fragt. Schon durch das Fragen oder Benennen von uns Erwachsenen bekommt das Stottern einen Platz und durch diese ‚kleinen Gespräche‘ kann die unterbrochene Beziehung wieder aufgenommen werden. Denn durch das Benennen, "wird das, was zuvor eine persönliche Phantasie war, zu etwas Gemeinsamen... Das Benennen ermöglicht dem Kind, seine Phantasie an der Realität zu prüfen, es fördert die Erinnerungsfähigkeit und mindert Schuldgefühle" (Winnicott, 1985, in Hurry, 2002, 73f). Wörter sind wie Behälter, die das Kind mit sich ‚herumtragen‘ und jederzeit wieder hervornehmen kann, um sich zu vergewissern oder zu beruhigen.

Ein anderer wichtiger Grund, mit dem Kind offen zu sprechen ist die ‚Ernsthaftigkeit‘ dieses Momentes: Ich überlege mir sorgfältig, was ich sagen will und mit welchen Worten. Auch wenn das Kind die Worte nicht immer versteht, spürt es die ‚Wichtigkeit‘ dieser Äusserung und erlebt vielleicht das erste Mal, "dass Sprache bedeutungsvoll sein kann (Zollinger, 2004, 40). Kinder "hören" das Gefühl und das Gefühl transportiert sich im Wort.

ENTWICKLUNG VON GEFÜHLEN UND IRRITATIONEN

Sophia war 5;1 Jahre alt. Sie verfügte über altersgemässe sprachliche und aussersprachliche Fähigkeiten. Das Stottern mit mehrheitlich Wiederholungen und ‚versteckten‘ Blockaden bestand seit ca. 1 Jahr und hatte an Stärke zugenommen. Häufig kniff sie die Augen zu und mied den Blickkontakt.

Die Eltern erzählten, dass Sophia eine Perfektionistin sei und alles müsse schön sein, wie bspw. Kleider, Frisur, Zeichnungen. Sie beurteilten die sprachlichen Fähigkeiten als ‚schwach und ungenügend, im Vergleich zur 16 Monate älteren Schwester.

Sophia spielte während der ersten Therapiephase mehrmals folgende Szene: Sie spielte mit dem kleinen Elefanten. Dieser war eingesperrt, machte Dumtheiten und riss aus. Die Elefantemutter, die ich spielen sollte, musste ihn suchen. Sie nahm einen wilden Tiger, der das Elefantenbaby frass. Sophia schaute mich daraufhin direkt an und sagte mit einer verzweifelten Stimme: "Weshalb sagt denn die Elefantemutter nichts? Du musst etwas sagen!" Ich spürte in dem Moment, dass Sophia etwas sehr Wichtiges zum Ausdruck brachte und versuchte, auch wenn ich es im Moment noch nicht verstand, etwas unbeholfen als Elefantemutter mein Entsetzen zu äussern und schrie den Tiger an, er solle mein Baby sofort loslassen. Der Tiger biss dann die Elefantemutter. Sophia nahm einen Bären, der dann alle rettete. Ich liess das Spiel geschehen und sagte dann zu Sophia, dass die Elefantemama unsicher war, was sie sagen sollte, da sie vor dem gefährlichen Tiger Angst wohl hatte. Jetzt wisse sie es besser und werde das nächste Mal bestimmt sofort etwas sagen.

Beim zweiten Gespräch mit der Mutter, erzählte sie mir folgende Situation: Sie ging mit Sophia in die Bibliothek. Als ihre Tochter im Gespräch mit der Bibliothekarin vor allen Leuten ins Stottern kam, war die Mutter wie versteinert: Es war ihr als Lehrerin peinlich, dass ihre Tochter stotterte. Jetzt konnte ich die Szenen im Nachhinein verstehen, wie sich Tochter und Mutter gefühlt haben mussten. Das ‚Eis

brach‘ und die Mutter konnte ihre Kränkung und ihre Schuldgefühle zulassen. Wie dieses Beispiel zeigt, erlebten Mutter und Tochter im selben Moment viele Verletzlichkeiten, die unausgesprochen eine grosse Verwirrung für beide bedeutete. Es stellt sich die Frage, wie Kinder verlässliche Gefühle entwickeln und welches die heiklen Momente sind?

Untersuchungen aus der Säuglingsforschung zeigen, dass das Wissen über die eigenen und fremden Emotionen in der frühesten Kindheit gelernt wird. Ausgangspunkt für das Verstehen dieser Entwicklung ist die Frage von Winnicott: "Was erblickt das Kind, das der Mutter ins Gesicht schaut?" Seine Antwort lautet: "Sich selbst, denn die Art, wie die Mutter schaut, hängt davon ab, was sie selbst erblickt". Die Eltern imitieren den Gesichtsausdruck ihres Kindes und geben dadurch seinem ‚Sein‘ eine Bedeutung. Diese ‚Affektspiegelung‘ hat also die Funktion, dem Kind eine Art *verlässliche* Antwort oder Spiegelung auf seine (Gefühls-)Regungen zu geben. Auf diese Weise regulieren und modulieren die Eltern, die vom Kind gezeigten Gefühle (Dornes, 2000, 190-216). Das Lernen und Verstehen geschieht zunächst über die ‚Sprache‘ der Augen: später kommt das Verbale hinzu. Wenn der Blick der Mutter mit ihrer verbalen Äusserung nicht übereinstimmt, verlassen sich Kinder (wie ja auch wir Erwachsene) im Zweifelsfall meist auf die nonverbalen Zeichen. Sie verfügen über eine Empfindsamkeit, emotionale Schwingungen‘ aufzunehmen (Hertzog, 1998, 170) und können die Zeichen der Eltern sehr sensibel interpretieren.

In Bezug zum Stottern und zu Sophia kann man sich vorstellen, dass der besorgte, manchmal auch verärgerte oder ungeduldige Blick oder die "versteinerte Haltung" der Mutter im Moment des Stotterns dem Kind nicht verborgen blieb. Auch wenn die Eltern ihr Kind und sich selbst ablenken wollen oder im schlimmsten Fall nichts sagen, realisieren die Kinder dieses ambivalente Verhalten und diese Verzerrung. Sie können nicht verstehen, nicht einordnen und es ist folglich nachvollziehbar, dass es diese unangenehmen Gefühle zu verdrängen sucht und auch so tut, als ob nichts wäre. Sie legen sich gegen das Auftauchen von unangenehmen Gefühlen "affektive Hornhäute" zu. Unbewusst lernt das Kind: "Ich darf es nicht merken" und "Ich kann dir nicht mehr in die Augen schauen".

Die Mutter erzählte, dass Sophia zuhause, wenn sie stotterte oft anmerkte, dass die Frau Sassenroth manchmal auch stottere. Die Mutter bekam durch diese Offenheit ihrer Tochter den Mut, mit ihr ab und zu über das Stottern und über Gefühle zu sprechen. Sie erzählte folgende Situation: Mutter und Tochter gingen einkaufen. Sie trafen auf eine Bekannte mit ihrem Sohn. Die beiden Kinder sprachen miteinander. Sophias Mutter hörte aus dem Gespräch, dass der Junge Sophia fragte, weshalb sie nicht so gut reden könne. Sophia habe so selbstverständlich geantwortet, dass sie halt manchmal stöterle. Sie erzählte dies der Mutter im nachhinein, was die Mutter sehr berührte. Das versteckte Stottern trat nur noch selten auf. Melanie Klein spricht von ‚wiedergutmachender Funktion‘ der Sprache (Klein, 2001).

DER ‚RIESENSTAU‘ UND ANDERE BLOCKADEN

Die Therapien sind Spielstunden. Es geht darum, mit dem Kind zusammen Dinge und Tätigkeiten zu finden, für die es sich spontan interessiert, mit welchen es sich

aktiv auseinandersetzen und uns etwas mitteilen möchte. Wir können davon ausgehen, dass das Kind schon weiss, was es an Ausdrucksmöglichkeiten braucht, um seine Ängste und Emotionen selber zu "verdauen" (Prada Franck, 2004, 243). Oftmals kennen wir zu Beginn eines Spiels dessen Bedeutung nicht. Bei dem, was das Kind auswählt, versuchen wir uns einzubringen, seine Ideen zu verstehen, damit es merkt, dass seine Tätigkeiten eine Bedeutung haben und wertvoll sind.

Stefan wurde mit 3;8 Jahren zur Abklärung angemeldet. Er stotterte seit ca. 18 Monaten mit starken Blockaden und war oft verzweifelt.

Er kam zweimal wöchentlich in die Therapie. Während der ersten Therapiezeit konnte er kaum alleine den Anfang zu einem eigenen Spiel finden, schien innerlich unter Spannung zu sein und orientierte sich sehr stark an meinen Aktivitäten. Beim Sprechen fand er nur erschwert den Anfang und zeigte ein starkes Stottern mit Anfangsblockaden und Atemvorschüben. Auf Fragen antwortete er meist: "Ich weiss es nicht" oder "Ich sage es nicht".

Nach etwa drei Monaten wuchs seine Spielfreude, die er am lebhaftesten in Spielen mit Bewegungen zum Ausdruck brachte: Sausende Autos, Mummelbahn, Brio-Bahn und seinen eigenen Fussball. Seine Lieblingsaktivität zu Beginn vieler Stunden war das Seifenblasen-Spiel.

Stefan holte in der folgend beschriebenen Therapiestunde zuerst die Seifenblasen, die ihn zu entspannen schienen. Dann wollte er eine Autobahn bauen. Es war das erste Mal, dass Stefan so klar eine eigene Idee ausführen wollte. Wir klebten quer durch das ganze Zimmer Papierbogen zu einer grossen Autobahn aneinander. Dann reihe er viele Autos hintereinander zu einem grossen Stau. Wir mussten zusätzlich Autos aus allen Zimmern der Praxis holen, denn der Stau sei "mega-gross". So aktiv und lebhaft hatte ich ihn bisher noch nie erlebt; er war begeistert und sagte immer wieder mit ganz lauter Stimme, was für ein "Riesenstau" das sei. Das Wort "Riesenstau" schien er mit einem Gefühl von Erleichterung sichtlich zu geniessen. Er entdeckte kleine Autos, die man losspeicken konnte. Während der Erprobung der Autos äusserte ich, dass diese Autos weder Stau noch Startschwierigkeiten hätten. Ich verglich dies mit meinem Sprechen. Er schaute mich an und produzierte von sich aus lächelnd übertriebene Silbenwiederholungen. Er kannte von bisherigen Therapiestunden, dass ich ab und zu weich mistotterte oder spielerische Vergleiche suchte. Dann kam er wieder zu seinem "Riesenstau" zurück. Mir schien, dass er diesen Stau, der zweifellos ein Ausdruck seines Stotterns symbolisierte, auf diese Art ganz intensiv erleben wollte. Ich suchte nochmals den Vergleich mit seinen manchmal gestauten Wörtern. Stefan nahm daraufhin einen übergrossen Löwen, zerstörte mit diesem den Stau und griff mich an. In diesem Augenblick merkte ich, dass ich für Stefan etwas Unbrauchbares, etwas Störendes gesagt hatte. Ich war in diesem Moment zu sehr mit dem 'Technischen' beschäftigt, wie ich bspw. dem Jungen eine 'gute' oder brauchbare Metapher für sein Stottern mitgeben konnte und hatte dabei die eigentliche Intensität des Ausdrucks nicht sorgfältig beachtet.

Es geht in der Therapie, in diesem geschützten Raum oftmals, nur darum, das 'Ausgedrückte' für das Kind, aufzubewahren' und nicht unsorgfältige Kommentare oder Deutungen zu geben. Der Satz von Fritz Morgenthaler (1978, 45) ist auch für

die sprachtherapeutische Situation gültig: "Es ist eine alte Weisheit psychoanalytischen Verfahrens, dass man als Analytiker dem Analysanden folgen soll; dass man den Spiegel seines Unbewusstens darzustellen hat; dass der Analysand in die Lage kommt, von dem zu sprechen, was ihn bewegt und nicht der Analytiker von dem bewegt ist, was ihm einfällt". Glücklicherweise grenzte sich Stefan mit seinem Löwen klar ab, was ich dann verstand. Ich teilte ihm mit, dass ich jetzt verstanden hatte, dass er nicht über sein Stottern reden wollte.

Die gewachsene Fähigkeit, symbolisch zu spielen, war eine der Hauptertragschaften in der Therapie von Stefan. Dies zeigten die folgenden Stunden: Mit Lust leerte er oft alle Mummeln aus, welche wir gemeinsam wieder zusammensammelten. Dieses Ausleeren und Wieder-Einsammeln verstand ich als lustvolles unkontrolliertes Löslaffen, um es gleichzeitig wieder in einem Behälter aufzuheben. Ich suchte mit Stefan eine Schachtel für 'seine' Spielsachen, die nur für ihn zugänglich war. Er legte Seifenblasen, Spickautos, alle Mummeln und die Wasserspritze hinein. Vielleicht konnte ich ihm dadurch symbolisch das 'Halten' oder 'Aufbewahren' seiner Erlebnisse mitgeben.

ZUGANG ZU FLÜSSIGEREM STOTTERN FINDEN

Während den Therapiestunden ergeben sich immer wieder Spielsituationen oder kleine Gespräche, in denen wir dem Kind zeigen möchten, wie es die Angst vor diesen "schlotternden" Wörtern verlieren kann.

Manchmal stottere ich selbst leicht und flüssig mit, z.B. als aufgeregtes Nilpferd oder als Puppe. Dadurch möchten wir einerseits das Kind auf das gewünschte leichtere Stottern aufmerksam machen und ihm andererseits ermöglichen, dass es sich seinem Stottern annähern und dieses ertragen kann. Indem ich bei diesem spielerischen Stottern den Blickkontakt zum Kind suche, soll es das beschämende Gefühl verlieren, im Sinne von: "Die findet das Stottern nicht so schlimm und es ist ihr nicht peinlich". Es soll ihm der Weg zum lockeren, flüssigen Stottern zeigen; ihm also ein Sprechen mit wenig Anstrengung und Vermeidung näher bringen (vgl. auch Zimmermann, 2000).

Das Spiel erlaubt passende oder weniger passende Vergleiche. Auch wenn die Vergleiche für das Kind nicht immer zutreffen und es diese von sich weist, hat es doch erlebt, dass Stottern vergleichbar sein kann mit Gegenständen oder Erlebnissen aus seiner Spiel- und Erlebniswelt.

Beispiele

- Fabrizio malte ein grosses Sprungbrett, von dem er später mal runterspringen wollte. Beim Springen muss man Anlauf nehmen wie bspw. mit "Ho-ho-hopp!"; beim Sprechen muss manchmal auch Anlauf genommen werden.
- Kleine Spickautos: Manche haben ab und zu Startschwierigkeiten, andere spicken wie der 'Schumi' davon. Fabrizio spielte über mehrere Stunden Autorennen: Er war der 'Schumi' und ich der 'Häkinnen'. 'Schumi' gewann immer; meiner hatte häufig Startschwierigkeiten: "em-em-em-em". Ich musste tanken oder reparieren gehen; danach, 'stotterte' mein Auto nicht mehr.

- Das Stoffmiliferd ist krank und bekommt Hustentropfen. Ich kommentiere das Tröpfchen-geben mit "blu-blu-blu-blu" oder "Trö-trö-trö-pfi für den Niifi".
- Lastwagen signalisieren ihr Rückwärtsfahren immer mit "rü-tü-tü-tü"; Polizeiautos "bli-bli-blinken".
- Barrieren und Abschränkungen aller Art, klemmende Sachen, wenn bspw. bei einem Playmobilzahn ein Zahn-Teil klemmt, Ampeln und Verkehrszeichen u.ä.
- Gespräche während des Zeichnens: Bei der Abklärung malte Stefan bei einem gezeichneten Auto die fehlenden Räder hinein. Ich zeichnete mit Punkten Schneeflocken und kommentierte dies mit "blu-blu-blu...Schnee-schnee-schneeflöckli"; "klei-klei-kleine Flöckli"; "gu-gu-gumpen auf das Auto" usw. Stefan schaute mich an und begleitete sein Malen ebenfalls zuerst mit zaghaften, dann mit vielen Silbenwiederholungen. Ich bemerkte, dass wir jetzt beide fein gestortet hätten. Stefan bejahte und ,stotterte' spielend weiter und erfand eigene Wiederholungen. Ich formulierte, dass bei ihm manchmal die Wörter schnell hintereinander herauskämen. Stefan erwiderte, dass sie gar nicht herauskämen, oder nur ein bisschen. Ich erwähnte, dass auch andere Kinder wegen diesen Schwierigkeiten hierher kämen und dass er nicht der Einzige sei.
- Leo, 4;2 Jahre alt brachte in der dritten Stunde das Buch von ,Asterix und Obelix in Korsika' mit. Zuhause hatten sie beim Vorlesen gemerkt, dass die Römer in einer Szene stotterten. Die Mutter las zu Hause stotternd vor. Das sei ein gutes Erlebnis gewesen. Sie hätten zusammen gelacht und dies am Abend dem Vater gezeigt. Die Mutter musste zu Beginn der folgend beschriebenen Therapie-stunde anwesend sein. Leo bat mich, die Szene vorzulesen. Die Römer sagten nach einer Prügelei mit Asterix und Obelix: "Das waren doch die Ga-ga-ga-ga-gallier!". Er und die Mutter schauten mich lächelnd an. Leo fragte: "Hast du auch gemerkt?". Das bisher Tabuisierte -das Stottern und die Gefühle - durfte in der Familie einen Platz einnehmen und die wiedererfundene Sprache bekam etwas Verbindendes für Leo und seine Mutter. "Im gemeinsamen ersten Benennen von Dingen und Emotionen teilt das Kind nun etwas mit der Mutter, und in diesem tieferen Sinn stellt die Sprache ein Vereinigungserlebnis dar, das aufgrund gemeinsam geschaffener Bedeutungen eine neue Ebene innerer Begegnheit ermöglicht" (Pelikan J. 2004, 142)
- Wir sehen, dass auch die direkte Arbeit am Symptom den Zugang zu tieferen Gefühlen ermöglicht.

SCHULDGEFÜHLE - GESPRÄCHE MIT ELTERN

Stottern bei einem Kind wird von den Eltern sehr rasch wahrgenommen, dies im Gegensatz zu anderen Sprachauffälligkeiten. Obwohl das Thema der Schuld beim Stottern im ,Raume' steht, wird diess gleichzeitig mit grosser Vehemenz zu verdrängen versucht, auf Seite der Eltern wie auf Seite der Fachpersonen (Kollrunner, 2004). Dieses Gefühl, zur Betörung der Schuldlosigkeit der Eltern gedrängt zu werden, kenne ich aus vielen Elterngesprächen. Die Thematik der Schuldgefühle hat mehrere Schichten. Ich versuche, anhand eines Fallbeispiels diese zu erläutern.

Stefan war 3;8 Jahre alt, als wir ihn abklärten. Eine Episode aus einer Therapie habe ich bereits oben beschrieben (Der ,Riesenstau').

Die Abklärung erbrachte, dass er nach einem verspäteten Sprechbeginn über gute sprachliche, praktisch-gnostische und symbolische Fähigkeiten verfügte. Es zeigte sich auch deutlich, dass er im Spiel und in der Interaktion immer wieder dazu tendierte auszuweichen.

Im ersten Gespräch mit der Mutter war neben dem Stottern (Blockaden), seine grosse Unsicherheit im sozial-kommunikativen Bereich das Hauptproblem. Er sei sehr zurückhaltend und schaue den anderen Kindern beim Spielen meist nur zu. Er sage dann häufig ,gereizt', dass er gar nicht mitspielen wolle. Die Mutter erzählte eine Situation während des vergangenen Weihnachtsspiels: Alle Kinder der Spielgruppe gingen für das Krippenspiel nach vorne und spielten die eingetübten Lieder und Spiele. Alle Kinder der Gemeinde hätten mitgemacht, "nur unser Sohn nicht!". Sie zeigte ihre Betroffenheit. Ja, sie sei oft enttäuscht, dass er so schüchtern und irgendwie "nicht wie ein richtiger Bub" sei. Das habe er wohl von seinem Vater, der sei auch so gewesen und noch heute nicht so draufgängerisch sei. Sie wolle ihren Sohn ja gerade wegen seines Stotterns nicht drängen, doch manchmal wünsche sie sich dennoch, dass er aktiver und mutiger sei.

In diesem Gespräch war es wichtig, die Kränkungen der Mutter ernst zu nehmen. Mit Gefühlen von Enttäuschung, Wunsch, Ärger, Sorge und Liebe begegnete sie ihrem Jungen und durch die Persistenz seines Stotterns wurden immer ihre Schuldgefühle erweckt. Es schien, dass die Mutter von Stefan nach diesem Gespräch erleichtert war.

Als Stefan nach der Abklärung das erste mal zur Therapie kam, sagte er mir im Wartezimmer, dass er halt ein bisschen schüchtern sei. Ich konnte vermuten, dass sich seit diesem ersten Gespräch zwischen Stefan und seiner Mutter etwas ereignet hat, das Seewald (1992, 375) mit folgendem Satz ausdrückt: "Es sind die kleinen Unterschiede im Blick, in der Stimme im ganzen Verhalten der Mutter, die dem Kind andeuten, dass es jetzt als jemand Verändertes betrachtet wird".

Schuldgefühle sind unangenehm und bisweilen quälend, doch es sind Gefühle (vgl. Kollrunner 2004, 348). Der Autor empfiehlt ein "konstruktives Verständnis" der Schuldgefühle. Oft ist es so, dass sich manche Mütter schuldig fühlen, dass sie ihr Kind mit seinem Problem alleine gelassen haben. Ich weise sie dann darauf hin, dass sie es aus ihren Gründen nicht konnten. Manchmal sind die Mütter mit der Frage beschäftigt, ob sie dieses ,Versäumnis' nachholen könnten. Allerdings könne sie das nachholen und ihm helfen, diese Geschehnisse besser zu verstehen, denn es gibt immer die Möglichkeit, "es besser zu machen" (Freud, 1995, 93). Vielleicht mit Sätzen wie: "Weißt du, ich habe mich bis jetzt nicht genau, mit dir darüber zu sprechen, weil ich dachte, dass du zu klein bist. Und ich habe gedacht, dass du es noch nicht verstehen wirst. Jetzt aber habe ich gemerkt, dass du das ganz gut merkst und auch verstehst. Du weißt sehr gut Bescheid und das ist ganz toll. Ich werde mir das merken".

SCHLUSS

Die Suche nach einem theoretischen Rahmen in meiner praktischen Arbeit ist mir immer wichtiger geworden, um die typischen oder besonderen Geschichten der stotternden Kinder besser ordnen zu können. Es gibt gute Gründe dafür, beim (beginnenden)

Stottern von früh verdrängten und für das Kind irritierenden Prozessen und von einer damit einhergehenden Gefühlsausdrucksstörung zu sprechen.

Ich habe versucht, die Spielhandlungen der Kinder sorgfältig zu verstehen, sie zu sehen und durch das ‚Gesehen und Gehört-werden‘ für die Kinder präsent zu sein. Durch meine Sprache versuchte ich dem Kind in seinem Spielen, in seinem Gesprochenem oder auch in seinem ‚Nicht-Rechtes-Tun‘ eine Bedeutung zu geben. Das lustvolle Suchen und Ausprobieren von leichteren und flüssigen Stotterformen war für die Kinder manchmal störend, nervig, lustig, logisch, kindlich, mühsam und auch sehr erleichternd.

Die Therapie mit stotternden Kinder lehrte mich, dass auch ich mich als Therapeutin mich mit meinen Ideen, Gedanken und Gefühlen mit-teile und dadurch keine ‚Therapie-Technikerin‘ bin. Katz-Bernstein (1996, 139) drückt dies für mich treffend aus: „Die Wirklichkeit mit Kindern lehrt unter anderem, Ambivalenzen, Unfertigkeiten und Vorläufigkeiten zu ertragen, an sie zu glauben und täglich mit ihnen kreativ umzugehen, manchmal auf eine wenig vorzeigbare Art und Weise.“ Es ist gut, sich darauf zu berufen eine ‚genügend gute Therapeutin‘ zu sein.

LITERATUR

- Axline V.M.* (2002, Orig. 1980): Kinderspieltherapie im nicht-direktiven Verfahren. Ernst Reinhardt. München Basel
- Bürki, D.* (1998): Vom Symbol- zum Rollenspiel. In: Zollinger, B. (Hrsg.): Kinder im Vorschulalter. Haupt. Bern, Stutgart, Wien, 11-48
- Dollo F.* (1996): Alles ist Sprache. Kindern mit Worten helfen. Beltz. Weinheim, Berlin
- Dornes, M.* (2000): Die emotionale Welt des Kindes. Fischer. Frankfurt
- Fillozat, I.* (2000): Ich schenk dir meine Wut. Emotionale Kraft unserer Kinder. Walter
- Freud, A.* (1993, Orig. 1965): Wege und Irrwege in der kindlichen Entwicklung. Huber/Klett. Bern
- Freud, A.* (1995, Orig. 1927): Einführung in die Technik der Kinderanalyse. Ernst Reinhardt. München
- Herzog, J.M.* (1998): Frühe Interaktionen und Repräsentanzen. Die Rolle des Vaters in frühen und späten Triaden. In: Bürkin, D. (Hrsg.): Triangulierung. Der Übergang zur Elternschaft. Schattauer, 1162-178
- Hurry, A.* (2002): Psychoanalyse und Entwicklungstherapie. In: Hurry, A. (Hrsg.): Psychoanalyse und Entwicklungsförderung von Kindern. Brandes und Apsel. Frankfurt/m., 43-88
- Jongbloed-Schurig, U.* (1998): Kinderanalyse-Überlegungen zur Indikation intensiver Langzeittherapien. In: Jongbloed-Schurig, Wolf, A.: Denn wir können die Kinder nach unserem Sinn nicht formen. Brandes und Apsel. Frankfurt, 149-161
- Katz-Bernstein, N.* (1996): Das Konzept des ‚Safe Place‘ - ein Beitrag zur Praxeo-logie Integrativer Kinderpsychotherapie. In: Metzmacher, B., Petzold, H., Zaepfel, H. (Hrsg.): Praxis der integrativen Kindertherapie, Bd.2f, Innovative Psychotherapie und Humanwissenschaften. Paderborn, 111-141

Klein Melanie (2001, orig. 1960): Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse. Klett-Cotta

Kollbrunner J. (2003): Psychodynamik des Stotterns. Kohlhammer. Stuttgart

Krause, R. (1981): Sprache und Affekt. Das Stottern und seine Behandlung. Kohlhammer. Stuttgart

Kurz, F. (1993): Zur Sprache kommen. Psychoanalytisch orientierte Sprachtherapie mit Kindern. Ernst Reinhardt. München, Basel

Morgenhalder, F. (1978): Technik. Zur Dialektik der Psychoanalytischen Praxis. Frankfurt a.M.

Pelikan J. (2004): Der Gebrauch von Sprache als Übergangsphänomen in der kindlichen Entwicklung. In: Kinderanalyse, 12, 136-166

Prada Franch, N.J. (2004): Die Grundlage der Kommunikation im Spiel des Kindes. In: Kinderanalyse, 12, 232-248

Sassenroth-Aebischer, S. (2002): Sie wissen es doch ganz genau. Gespräche mit kleinen stotternden Kindern. In: Zollinger, B. (Hrsg.): Wenn Kinder die Sprache nicht entdecken. Haupt. Bern, 67-77

Sassenroth-Aebischer, S. (2002): Stottern bei Kleinkindern. Ein Tabu? In: Forum News, 3, 31-34

Seewald, J. (1992): Leib und Symbol. Ein sinnverstehender Zusammenhang zur kindlichen Entwicklung. Wilhelm Fink. München

Walpen-Christ, S. (2000): Nicht über das Kind, sondern mit dem Kind sprechen. In: Zollinger, B. (Hrsg.): Wenn Kinder die Sprache nicht entdecken. Haupt. Bern, Stuttgart, Wien, 57-66

Winnicott, D.W. (1989, Orig. 1971): Vom Spiel zur Kreativität. Klett-Cotta. Stuttgart

Zimmermann, A., Sassenroth-Aebischer, S. (2000): Gemeinsam mit Eltern junger stotternder Kinder das Tabu Stottern lösen. In: Renner, J.A. (Hrsg.): Stottern und Familie. 5. Stotterkonferenz der ivs. Interdisziplinäre Vereinigung für Stottertherapie e.V., Darmstadt, 58-67

Zollinger B. (2004): Kindersprachen. Kinderspiele. Erkenntnisse aus der Therapie mit kleinen Kindern. Haupt, Bern, Stuttgart, Wien

Kontakt

Sylvia Sassenroth-Aebischer

Logopädie Bienzgut

Bernstrasse 77

CH-3018 Bern

Telefon: 0041319928661

Fax: 0041319928662

sassenroth@logopaedie-bienzgut.ch

www.logopaedie-bienzgut.ch